Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Mittwoch, den 4. November 1925.

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 165. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die Lüge vom Dolchstoß.

Die „Süddeutschen Monatshefte" in München haben ihre Hefte von April und Mai vergangenen Jahres ausdrücklich und ausschließlich dem „Dolchstoß" gewidmet. Sie haben darin zu beweisen gesucht, daß Deutschland im Weltkrieg nicht militärisch unterlegen ist, sondern durch die sozialistische Wühlarbeit und Propaganda von der Heimat aus erdolcht wurde. Kein Wunder, daß das sozialdemokratische Parteiorgan in München, die „Münchner Post", mit bayerischer Deutlichkeit sich zur Wehr setzte, und für diese Deutlichkeit ist sie nun von dem Herausgeber jener nationalistischen Zeitschrift, dem Professor Coßmann, wegen Beleidigung verklagt worden. Der Prozeß dreht sich in der Hauptsache um den Vorwurf „bewußter Geschichtsfälschung". Ist die Darstellung, die Coßmann gab, eine Fälschung der wahren Geschichte? Nur diese Frage ist für das deutsche Volk von starkem politischen und historischen Interesse.

* * *

So weit der Prozeß die Sozialdemokratische Partei angeht, ist er eigentlich bereits zu Ende. Die ganze erste Woche hindurch durfte Coßmann die militärischen Kronzeugen seiner Dolchstoßthese aufmarschieren lassen. Kaum aber hatte der erste Zeuge des Beklagten, der sozialdemokratische Abgeordnete Küttner, seine Aussage beendet, da war das ganze Kartenhaus der „militärischen Woche" so jämmerlich ramponiert, daß der Anwalt des Klägers schleunigst die Erklärung abgab: die Sozialdemokratie sei mit der Dolchstoßanklage gar nicht gemeint gewesen. Wenn das zuträfe, wäre völlig unverständlich, warum man es nicht von vornherein gesagt hat. Denn der ganze Prozeß wäre dann ja überflüssig gewesen. Aber tatsächlich hat der Beklagte aus den beiden Nummer der „Süddeutschen Monatshefte" leicht genug nachweisen können, wie unzweifelhaft und ausdrücklich gerade auch die heutige Sozialdemokratische Partei für den angeblichen Dolchstoß verantwortlich gemacht wird. Die wiederholten Versuche Coßmanns, sich durch dieses Loch wenigstens halbwegs aus der Verlegenheit zu ziehen und vielleicht in einen Vergleich hinein zu retten, bieten ein recht peinliches Schauspiel, aber sie sind zu aussichtslos, als daß eine sachliche Widerlegung erforderlich wäre.

* * *

Auf wie schwachen Füßen die ganze Anklage des Dolchstoßes steht, zeigte am besten die Aussage des Majors v. Röder, der als Leiter der ehemaligen Spionageabwehrabteilung von Herrn Coßmann geladen war und der zuletzt auf eine Frage des Gegenanwaltes erwidern mußte: über Einzelheiten könne er nichts aussagen, sondern nur über seinen Gesamteindruck. Ebenso bezeichnend war die Erscheinung, daß diese militärischen Kronzeugen, so oft man ihnen mit peinlichen Fragen zu nahe kam, verlegen, oder auch nicht verlegen, erklärten, Politik sei nicht ihre Sache, über politische Dinge könnten sie nichts aussagen. Aber so viel Politik traute sich jeder von ihnen zu, um andersdenkenden Deutschen, und zwar nicht nur den Sozialdemokraten, sondern ebenso der demokratischen und der liberalen Presse eine Handlungsweise nachzusagen, die nur als Landesverrat charakterisiert werden könnte.

(Fortsetzung 2. Seite.

Nach uns die Sintflut!

Wie lange werden Grabski die 600 Millionen Zloty reichen? — Wird sich der Sejm aufraffen, um dem Weiterwursteln Einhalt zu gebieten.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

In den Wandelgängen wird eifrig zu der Frage Stellung genommen, auf wie lange die 600 Millionen Zloty, die in den Sanierungsgesetzen als Anleihe vorgesehen sind, Grabski reichen werden. Verschiedene Abgeordnete schauen auf die Anleihe sehr pessimistisch. Es scheint ihnen ziemlich unwahrscheinlich, daß es Grabski überhaupt gelingen werde, die Anleihe aufzunehmen, denn das Ausland habe leider von den Sanierungskünsten Grabskis eine noch viel schlechtere Meinung als wir selbst.

Als Bestätigung der Ansicht wird von diesen Abgeordneten angeführt, daß die bisherigen Anleiheverhandlungen zur Genüge beweisen, welche Schwierigkeiten noch zu überwinden sind. Sollte es Grabski jedoch gelingen, die Anleihe zu erhalten, so fragt es sich, ob sie zu den Sanierungszwecken reichen werde. Man darf sich nämlich nicht vor der Tatsache verschließen, daß die gesamte Wirtschaft nach Krediten hungert und daß kaum damit zu rechnen ist, daß in den nächsten Monaten auch nur 30 Prozent der veranlagten Steuern einfließen werden.

Wenn es Grabski aber nicht gelingen sollte, bis zum Frühjahr durchzuhalten, wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Gehälter an die Staatsbeamten auszuzahlen, was dann? Das ist die Frage, die sich nicht nur Herr Grabski und der Sejm, sondern wir alle uns stellen müssen.

Was dann? Dann das Chaos!

Grabski hat bisher wenig Weitsichtigkeit gezeigt. Er hat gewurstellt so lange er aus dem Vollen schöpfen konnte. Jetzt, wo es nicht mehr weiter geht, kennt er nur den einen Trost „już jakoś to będzie!"

Dieses „es wird schon wie werden" ist ein verteufelt schwacher Trost.

Heute kommen die vereinigten Kommissionen zusammen, um die Sanierungsgesetze in 3. Lesung zu erledigen. Hoffentlich werden die Kommissionsmitglieder sowie der Sejm zu der Erkenntnis gelangen, daß man mit der Politik „nach uns die Sintflut" endgültig brechen muß. Die Verantwortung, die der Sejm vor den künftigen Geschlechtern übernimmt, ist riesengroß. Wird der schwache Sejm sich dieser großen Aufgabe gewachsen zeigen, das ist die bange Frage an die Zukunft!?

Alarmbereitschaft des „Piast"

(Von unserem Korrespondenten.)

Das Präsidium des „Piast" hat für heute alle Abgeordneten nach Warschau zu einer Klubsitzung berufen. Der Klub soll zu den Sanierungsgesetzen, zur Frage der Auflösung des Sejm sowie zur Bodenreform Stellung nehmen. Es wird eine heiße Debatte erwartet, da verschiedene Abgeordnete ernstlich an eine Auflösung des Sejm denken.

Was geht in Lemberg vor?

Eine Leiche im Kabinett des Kommissars Kaidan. — Kaidan nach Thorn versetzt. — Belastungszeuge Warchola spurlos verschwunden. — Vernehmung des Inspektors Lukomski.

Lemberg durcheilte die sensationelle Nachricht, daß im Bürozimmer des Chefs der Lemberger Polizei, Kaidan, eine Leiche gefunden wurde. Anfänglich suchte man die ganze Angelegenheit zu vertuschen. Nun wurde polizeilich festgestellt, daß von einem Verbrechen keine Rede sein könne, sondern nur von einem Selbstmord des Gehilfen des Kochs. Trotz dieser polizeilichen Feststellung werden die dunkelsten Gerüchte verbreitet. Diese Gerüchte erhalten Nahrung durch den Umstand, daß der Selbstmörder Ukrainer war.

Der Selbstmord geschah, wie bereits erwähnt, im Arbeitszimmer des Polizeikommandanten Kaidan, der während der polizeilichen Untersuchung im Prozeß Steiger solch unrühmliche Rolle gespielt hat. Es wurde nämlich einwandfrei festgestellt, daß Kaidan von Steiger die Aussagen erpreßt hat und nicht einmal davor zurückgeschreckt ist, Steiger zu ohrfeigen. Für diese seine unrühmliche Rolle ist er seines Postens als Chef der Lemberger Polizei enthoben und nach Thorn versetzt worden.

Es ist klar, daß das aufgeregte und sensationslüsterne Lemberg in Kombinationen schwelgt und jedem Gerücht, auch dem unglaubhaftesten, willig das Ohr schenkt.

Der Selbstmörder heißt Olejnik. Die Polizei gibt als Ursache des Selbstmordes an, daß Olejnik noch nicht sein Gehalt ausgezahlt bekommen und unter großer wirtschaftlicher Not zu leiden hatte, so daß er aus Verzweiflung zum Revolver griff. Dunkel ist jedoch der Umstand, warum die Lemberger Polizei ihren Funktionären nicht die Gehälter auszahlt und warum Olejnik ausgerechnet im Zimmer des Kommissars Kaidan Selbstmord begehen mußte.

Der Zeuge Warchola, der am Donnerstag und Freitag gegen Steiger belastende Aussagen machte, ist plötzlich spurlos verschwunden. Warchola war Polizeikonfident. Alle Bemühungen der Polizei, Warchola ausfindig zu machen, hatten bisher keinen Erfolg.

* * *

Gestern wurden wieder eine Reihe von Zeugen vernommen.

Zeuge Abraham Brat, Redaktionsmitglied der „Chwila" erzählt, daß er nach dem Bombenattentat unter der Redaktionspost einen Brief gefunden habe, der die Anschrift in russischer Sprache trug. Er öffnete ihn und war von dem Inhalte überrascht. Der Brief stammte von der „Ukrainischen militärischen Organisation". Die Schreiber teilten mit, daß das Attentat nicht von Steiger verübt wurde. Der Attentäter warf die Bombe und als er sah, daß sie nicht explodierte, wollte er zum Revolver greifen. In dem Wirrwarr konnte er jedoch sein Vorhaben nicht durchführen. Da er ruhig stehen blieb, so fiel in der allgemeinen Aufregung kein Verdacht auf ihn. Zum Schluß wird die Redaktion aufgefordert den Brief zu veröffentlichen. Die Redaktion übergab den Brief Abg. Reich, der ihn dem Staatsanwalt Malina zur Verfügung stellte.

Ein anderes Redaktionsmitglied sagte aus, daß die Redaktion ein ähnliches Schreiben am zweiten Verhandlungstage erhielt. In dem Schreiben stand, daß Steiger unschuldig sei. Die Polizei habe jedoch ein Interesse, daß der Prozeß gegen Steiger stattfinde und die andere Sache vertuscht werde. Dieser Brief wurde dem Abg. Rosmarin übergeben.

Die anderen Aussagen brachten nichts Wesentliches.

Die Verhandlungen werden heute, um 9 Uhr früh, fortgesetzt.

Einer der ersten Kronzeugen Coßmanns war ein Generalleutnant a. D. v. Hildebrand, besonderer Freund Ludendorffs, der selbst zugeben mußte, daß er den Krieg nur in der Etappe kennen gelernt habe, und der gegen den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg den Vorwurf erhob: er habe leider den Krieg nicht gegen die Sozialdemokratie geführt! Wir möchten wohl wissen, wie sich diese Generale einen Krieg vorstellen, der gleichzeitig nach außen gegen alle Großmächte der Welt und nach innen gegen die größte Millionenpartei des deutschen Volkes geführt werden soll. Hätten diese wahrhaftig unpolitischen Generale und ihre Gesinnungsgenossen die Sache allein auf sich genommen? Am 9. November 1918 hätten die Herren ja zeigen können, wie man einen Krieg „gegen die Sozialdemokratie" führt. Aber da war nirgends mehr etwas von ihnen zu sehen.

*

Eine der Ueberraschungen des Münchener Prozesses ist die Tatsache, daß man gar keinen ernsten Versuch mehr machte, zu beweisen, die deutschen Heere hätten ohne jenen angeblichen Dolchstoß von hinten den Feind noch besiegen oder auch nur die Niederlage vermeiden können. Dafür tauchte die große Seeschlacht auf, die mit einer geradezu wunderbaren Unfehlbarkeit das Kriegsschicksal noch gewendet haben würde, wenn nicht der Dolchstoß der Matrosenmeuterei sie verhindert hätte. „Das aussichtsreichste Unternehmen in der ganzen Geschichte der deutschen Seemacht" nannte der Admiral v. Trotha den geplanten Vorstoß der deutschen Schlachtflotte.

Man schämt sich wahrhaftig dieser ganzen Verhandlungstage, in denen hohe deutsche Offiziere dem deutschen Volk heute noch weismachen wollen, sie hätten wieder einmal ein unfehlbares Rezept des Sieges gehabt.

*

Hier hat gerade der Münchner Prozeß wieder ein Musterbeispiel geliefert für einen jener Dolchstöße, die wirklich das tapfer kämpfende deutsche Volk zu Fall gebracht haben.

Nicht von Sozialdemokraten und Pazifisten sind diese Dolchstöße geführt worden, sondern von den Ludendorff und Tirpitz samt ihren Gefolgsleuten.

Die Männer, die seit 1916 jeden rechtzeitigen Friedensschluß, schon jeden ehrlichen Versuch dazu, hintertrieben haben, die haben den Dolchstoß geführt.

Die Männer, die um dynastischer oder um großkapitalistischer Sonderinteressen willen oder aus nationalistischer Großmannssucht keinen Frieden ohne Annexionen dulden wollten, die waren die Dolchstößler.

Die Männer, die im Innern das sogenannte „Hindenburgprogramm" durchführten und gegen den Widerspruch eines Gröner das deutsche Volk den Kriegsgewinnlern zur Ausbeutung auslieferten, die haben Deutschland unterwühlt.

Die Generäle und Admiräle, die nicht das leiseste Verständnis für die Masse ihrer Volksgenossen hatten, und die es zu der weitgehenden allmählichen Entfremdung zwischen den Mannschaften und einem großen Teil ihrer Offiziere kommen ließen, die haben die Front zersetzt.

Die Männer, die mit ihren gefälschten Heeresberichten und mit der Mundtotmachung aller nüchtern und selbständig Denkenden in der Heimat den deutschen Menschen jeden Glauben nahmen und jedem Wahnsinn das Tor öffneten, die haben Volk und Heer seelisch zermürbt.

Den Dolchstoß haben die Männer geführt, die nicht sehen wollten, daß auch das hingebendste, zäheste und tapferste Volk von Hunger und Hoffnungslosigkeit zerrieben werden muß und daß seine Kraft ein Ende hat.

Den Dolchstoß haben die geführt, die sich weigerten, von irgend einem, der sie ihnen sagen wollte, die Wahrheit zu hören.

Soviel hat der Münchner Prozeß schon bis heute erwiesen, daß nicht von hinten aus der Heimat der Dolchstoß geführt wurde, der Deutschland zu Fall gebracht hat.

Wenn es einen Dolchstoß gab, dann kam er nicht von hinten, sondern von oben.

F. Z.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Ausgerechnet!

Bursche will durchaus Sejmabgeordneter werden. Die Deutschen von Wolhynien sollen das Stimmvieh sein.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter.)

Generalsuperintendent Bursche hat sich mehrmals nach Wolhynien begeben, um das dort stark vertretene deutsche Element für seine Pläne gefügig zu machen. Bursche reist von Dorf zu Dorf. Er verhandelt mit den Bauern und macht ihnen die schönsten Versprechungen: u. a. verspricht er Rechtskonsulentenbüros sowie Beschwerdesammelstellen einzurichten. Versprechungen kosten bekanntlich nichts und in Versprechungen war Bursche seit jeher ein Meister.

Durch die Reisen nach Wolhynien verfolgt der schlaue geistliche Herr einen besonderen politischen Zweck. Ihm geht es nicht um die Stärkung und Sammlung des Deutschtums in diesem Grenzgebiet, ihm geht es nur um die Stimmen der deutschen Bauern, die er durch Versprechungen ködern will, damit sie ihn bei den nächsten Sejmwahlen auf den Schild erheben.

Dieser Herr Bursche kann seinen Durchfall bei den letzten Senatswahlen nicht vergessen. Damals kandidierte er auf einer polnischen Liste, der Liste Nr. 10 (Demokratyczna Unja Państwowa). Das hindert ihn jedoch nicht daran, neue politische Ränke zu spielen und die deutschen Bauern durch Versprechungen zu täuschen, damit sie ihn zu ihrem Vertreter erküren.

Herr Bursche dürfte jedoch die Rechnung ohne den wolhynischen Bauer gemacht haben, der in seinem innersten Wesen kerndeutsch ist. Die Verführungskünste des Generalsuperintendenten, der gerade in der Geschichte der Entwicklung des Deutschtums solch schmähliche Rolle gespielt hat und noch spielt, dürften bei dem deutschen Bauer von Wolhynien keinen Anklang finden. Der deutsche Bauer wird diesem Polonisator, dem jedes Mittel zur Erreichung seiner egoistischen Ziele recht ist, eine Antwort erteilen, an die Bursche noch lange schlukken wird.

Es ist also nichts, Herr Bursche, mit einem Sejmsessel! Den Selbstmord werden die Deutschen von Wolhynien nicht begehen.

Unschlicht — der Nachfolger von Frunse.

Aus Moskau wird gemeldet, daß Unschlicht zum Vertreter des verstorbenen Frunse ernannt wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Unschlicht tatsächlich der Nachfolger von Frunse werden wird.

* * *

Gestern fand in Moskau die feierliche Bestattung Frunses in der Nähe des Lenin'schen Mausoleums statt. Die Beisetzung fand unter Teilnahme der Spitzen der Behörden sowie des diplomatischen Korps statt. Eine unübersehbare Menschenmenge füllte den Platz. In den anderen Städten wurde das Andenken Frunses durch Kanonenschüsse geehrt.

Um das Kabinett Painleve.

Die Sozialisten entscheiden über das Schicksal des Kabinetts.

In Paris tagt gegenwärtig der sozialistische Nationalrat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Schicksal des Kabinetts Painleve von der Entscheidung des sozialistischen Nationalrates abhängt. Es ist höchstwahrscheinlich, daß zwischen Regierung und Sozialisten in der Finanzfrage ein Einigung erzielt werden wird, da die von Painleve vorgeschlagene Schaffung einer Amortisationskasse und Erhebung einer Steuer auf alle erworbene Vermögen den sozialistischen Forderungen entspricht.

Schwierigkeiten können in der Frage der Bewilligung der für Marokko und Syrien bestimmten Kredite entstehen. Es ist ziemlich gewiß, daß die Mehrheit der Sozialisten gegen die Kredite stimmen oder sich zum mindesten der Abstimmung enthalten wird. Die Regierung würde sich dann in einer sehr schwierigen Lage befinden, selbst wenn es ihr gelingen sollte, mit Hilfe der Radikalsozialisten, der Republikanisch-Sozialistnn und der demokratischen Linken eine Mehrheit zustande zu bringen. Alles hängt von dem Ausgang der neuen Besprechungen Painleves mit den Sozialisten ab. Wenn Painleve sich bereit finde, die von den Sozialisten in dieser Frage gewünschten Zugeständnisse zu machen, so würden letztere ihm ihre Unterstützung rückhaltlos gewähren.

In der gestrigen Sitzung hielt Blum eine große Rede, in der er auf die Gefahren hinwies, die ein Mißtrauensvotum für die Regierung haben könnte, Er forderte den Nationalrat auf, es sich wohl zu überlegen, ehe er die Resolution, gegen die Regierung Painleve zu stimmen, annimmt. Paul Fauer sprach gegen Blum. Die Mehrheit des Nationalrats teilte seine Ansicht und nahm die Resolution an.

Durch die Annahme dieser Resolution liegt das Schicksal der Regierung Painleve in Händeu der sozialistischen Fraktion.

Es wird jedoch angenommen, daß Painleve die Erklärung der Regierung vor der Kammer in solch einer Form abfassen wird, die es den Sozialisten ermöglichen wird, sich der Stimme zu enthalten.

* * *

Die Kommunisten gegen Painleve.

In der gestrigeu Sitzung der Kammer griff der kommunistische Abg. Cachin die Regierung in der heftigsten Weise an. Er warf der Regierung Unfähigkeit uud Planlosigkeit vor. Die Regierung habe überhaupt kein wirtschaftliches Programm und tue nichts, um den Sturz des Franken aufzuhalten.

Was die Kämpfe in Syrien und Marokko anbelangt, so sagte Cachin der Regierung den schärfsten Kampf an. Die Kommunisten werden gegen alle Kredite, die für Kriegszwecke bestimmt sind, stimmen.

Nach Cachin sprach Painleve. Er wies darauf hin, daß die Regierung bestrebt sei, zu versuchen, die weitere Inflation aufzuhalten. Was die Unterstützung der Regierug anbelange, so sei er gern bereit zurückzutreten, falls sich im Parlament eine neue Mehrheit bilden sollte. Diese Mehrheit sehe er jedoch nicht.

Nach dem Umsturz in Persien.

Der frühere Ministerpräsident Riza Kah hat sich entschlossen, die Krone anzunehmen. Er wird unter dem Namen eines Königs Pahlavi residieren. Riza Kah hat den ehemaligen Finanzminister beauftragt, die Kabinettsbildung zu übernehmen.

Die Konstitutionsversammlung soll demnächst einberufen werden.

Blutiger Seemannsstreik in Australien.

Im Hafen Freemartel ist unter der Besatzung des Schiffes „Borda" eine Revolte ausgebrochen. Die Polizei mußte eingreifen, wobei es zu blutigen Kämpfen kam. Ueber 100 Matrosen wurden verhaftet.

Diese Revolte ist nur eine Episode aus dem Seemannsstreik in Australien, der schon seit längerer Zeit währt.

Lokales.

Der italienische Streik im Elektrizitätswerk. Gemäß dem Beschluß, der Angestellten ist der italienische Streik gestern weitergeführt worden. Vorgestern hat der Wojewode über die Verhandlungen mit den Vertretern der Beamten und der des Werks Protokolle angefertigt, die dem Arbeits- und dem Handelsminiterium übersandt wurden, um eine Konferenz zur Liquidierung des Streiks herbeizuführen. Die Konferenz findet heute vormittags um 11 Uhr im Arbeitsministerium statt. An derselben nehmen seitens des Werks die Herren Skulski und Ullmann, seitens der Beamten Herr Gonerko und eine Beamtendelegation sowie der Arbeitsinspektor Wyżykowski teil. Wie wir hören, soll am Mittwoch, falls die Konferenz zu keinem Ergebnis führen sollte, ein allgemeiner Streik proklamiert werden. Die Behörden beraten gegenwärtig über die Anwendung von Maßnahmen angesichts des drohenden Streiks. (b)

* * *

Gestern begab sich Stadtverordneter Rapalski nach Warschau, um den Sejmkfraktionen eine Resolution in Sachen des Verhaltens der Direktion des Elektrizitätswerkes zu den Stadtverordneten Rapalski und Andrzejak zu unterbreiten. Von der Fraktion der P. P. S. wird erwartet, daß sie an den zuständigen Stellen intervenieren wird. Heute begibt sich eine Delegation des Verbandes der Angestellten gemeinnütziger Institutionen nach Warschau, um wegen des Verhaltens der Direktion im Arbeitsministerium sowie im Ministerium für Handel und Industrie zu intervenieren. Wie wir erfahren, beabsichtigt Wojewode Darowski, sich ebenfalls in dieser Angelegenheit nach Warschau zu begeben. (p)

Die Straßenbahnangestellten wandten sich an die Direktion mit der Forderung, ihnen einen Vorschuß in der Höhe eines Monatsgehalts zur Tätigung von Wintereinkäufen zu gewähren und kranken Beamten die 40 Prozent zum Gehalt zuzuzahlen, da die Krankenkasse bekanntlich nur 60 Prozent der Bezüge an Unterstützungen zahlt. Den Termin für die Antwort setzten die Angestellten auf den 7. November fest. (b)

Polizeikommandant Roszkowski teilt mit, daß die Nachricht des Büros „pap" über die Selbstmörder im Stadtwalde nicht auf Wahrheit beruht. (p)

Streik. Die Arbeiter der Fabrik „Kowalski und Teske" sind wegen Nichtzahlung der Löhne in den Ausstand getreten. Der Arbeitsinspektor hat den Arbeitern Bescheinigungen ausgefolgt, auf deren Grundlage sie den Gerichtsweg beschreiten können. (b)

Erleichterungen in der Bezahlung der Lokalsteuer. Das Finanzministerium hat bekanntgegeben, daß es Erleichterungen in der Bezahlung der Lokalsteuer eingeführt hat, und zwar: für Zahler in Städten über 100 000 Einwohner, die keine höhere Steuer als 32 Zloty zu zahlen haben; in Städten über 25 000 Einwohner, die nicht mehr als 24 Zloty zu zahlen haben; und in Städten unter 25 000 Einwohner bis 16 Zloty. Diese Zahler haben für die Lokalsteuer des 2. Halbjahres 1925 nur ein Viertel der Steuer zu zahlen, während der Rest auf einen späteren Termin verschoben wird. Die Arbeitslosen, die in den staatlichen Arbeitsämtern registriert sind, brauchen die Steuer überhaupt nicht zu entrichten.

Erleichterungen für die Industrie- und Einkommensteuer. Das Finanzministerium hat gestattet, daß die Umsatzsteuer für das erste Halbjahr 1925 in drei gleichen Raten und zwar zum 10. November, 10. Dezember 1925 und 31. Januar 1926 gezahlt werden kann.

Die Einkommensteuer für 1925, die zum 1. November 1925 gezahlt werden sollte, hat das Ministerium auf zwei Raten zerlegt: zum 15. November und zum 15. Dezember. Falls die vorgenannten Termine nicht eingehalten werden, fallen die Erleichterungen weg.

Die Lodzer Abteilung der Postsparkasse soll, wie Warschauer Meldungen besagen, geschlossen werden, da sie zu viel Mißbräuche mit sich gebracht hat. Hauptsächlich fällt der Grundstückkauf auf, wofür dreimal so viel gezahlt wurde, als das Grundstück wert ist.

Die sterbende Kanalisation. Heute läuft der zweiwöchentliche Kündigungstermin für die Kanalisationsarbeiter ab. 1200 Arbeiter werden dadurch brotlos. Um die Reklame für sich ein wenig aufrecht zu erhalten, will der Magistrat an der Petrikauerstraße, zwischen der Andrzeja und der Zamenhofa, also an dem Punkte, der der Einwohnerschaft am meisten in die Augen fällt, die Röhrenlegung weiterführen. An dem Kollektor Nr. 2 an der Kwiecistastraße will der Magistrat die Weiterführung der Arbeiten versuchen.

Die Nachtarbeit in den Bäckereien. Gestern sprach beim Regierungskommissar Iżycki eine Arbeiterdelegation vor, die wegen der Nachtarbeit vom Sonnabend auf Sonntag in den Bäckereien intervenierte. Der Regierungskommissar erklärte, daß die Nachtarbeit in dieser Nacht in den Bäckereien unzulässig ist. Er bat, ihm die Uebergriffe bekanntzugeben, worauf er die Schuldigen zur Verantwortung ziehen werde. (p)

Die Prüfungen für Externe finden im Monat Februar statt. Die Gesuche sind bis zum 15. Dezember an das Schulkuratorium zu senden. Dem Gesuch ist eine Quittung über die an das Finanzamt entrichtete Gebühr beizufügen. Die Gebühr beträgt 40 Zloty.

Nachklänge zur Feier für den „Unbekannten Soldaten." In den Sportvereinen herrscht große Aufregung darüber, daß das Veranstaltungskomitee es nicht einmal für nötig gehalten hat, die Sportvereine von den Feierlichkeiten zu benachrichtigen. Sie wären doch so gern mit von der Partie gewesen!

Brände. In der Nacht vom 2. zum 3. November entstand in der Färberei von Karsch, Zgierska 101, ein großer Brand. Obwohl die Feuerwehr bald zur Stelle war, konnten nur einzelne Baulichkeiten gerettet werden. Der Schaden ist bedeutend. — Ein zweiter Brand entstand in der Pamorskastraße 93. Dort brannte das Dach eines dreistöckigen Hauses nieder.

Das Elektrizitätswerk macht in dem Inserat auf der zweiten Seite bekannt, daß die Kassen des Werkes geschlossen sind und daß die Stromabonnenten die Beträge in die angegebenen Bankhäuser einzahlen mögen.

Unser gestriger Bericht über die Verhandlungen mit den Beamten und der Direktion stammt nicht, wie irrtümlich angegeben, von der Agentur „Pap", sondern vom Büro „Bip".

Konzerte. Zum Mittagskonzert in der Philharmonie am Sonntag spielt die Pianistin Maria Mirska und singt die Opernsängerin Bronislawa Olecka. Das Konzert ist dem Schaffen Eduard Griegs gewidmet.

Städtisches Theater. Uns wird geschrieben: Heute und morgen: „Zywa Maska".

Selbstmord. Emma Helene, 22 Jahre alt, vergiftete sich. Der herbeigeholte Arzt stellte den Tod fest.

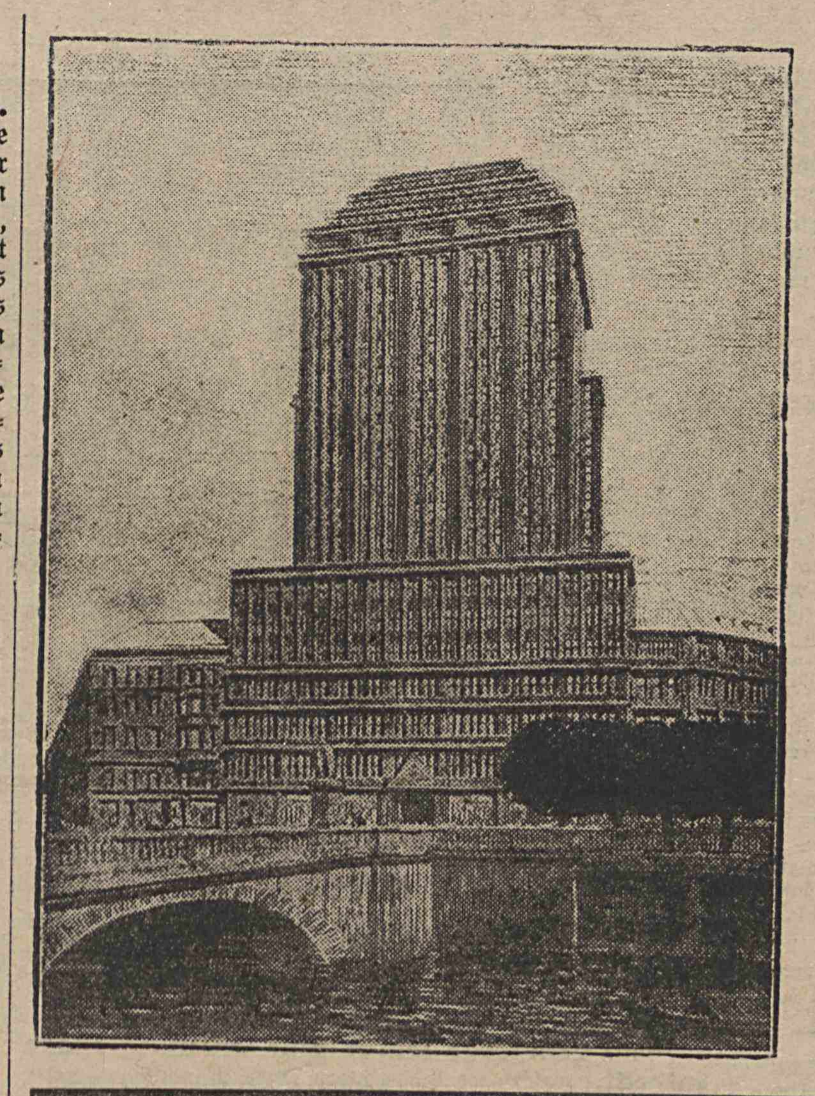
Festgenommener Dieb. Boleslaw Mrytkowski, Baluter Ring 10 wohnhaft, wurde festgenommen, als er einem Bauern Butter vom Wagen stehlen wollte. Er wurde in das Gefängnis eingeliefert. (b)

Vandalismus. In der Nacht zu Montag wurde auf dem Wasserring eine Bank auf Betonfüßen aus der Erde gerissen. Die Täter ließen einige leere Schnapsflaschen am Tatorte zurück. Der Magistrat wandte sich an das Regierungskommissariat mit der Bitte, einen Polizeiposten am Wasserring aufzustellen.

Zu der Unterschlagung im Arbeitslosenfonds. Vor längerer Zeit wurde ein gewisser Latkowski, der Beamter im Arbeitslosenfonds war, wegen einer Unterschlagungsaffäre entlassen. Wie die Untersuchung ergab, scheinen an dieser Affäre noch einige Personen beteiligt zu sein. Diese Affäre hindert den brotlos gewordenen Latkowski jedoch nicht, mit Gesinnungsgenossen an die Bildung eines unpolitischen Arbeiterverbandes zu schreiten.

6 Monate Gefängnis für einige Kilogramm Schmalz. Vor dem Militärgericht hatte sich der Koch des 18. Infanterieregiments, Nikita, zu verantworten, der einige Kilogramm Schmalz entwendete, um es seiner Braut zu bringen. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis.

Acht Monate unschuldig in Haft. Am 15. März fand im Kino „Colosseum" eine Arbeiterversammlung statt. Als Redner traten die Unabhängigen Sozialisten Dr. Drobner und Dr. Kruk auf. Nach Schluß der Versammlung verhafteten die Polizeiagenten einen gewissen Hochmann, der angeblich kommunistische Flugblätter verteilt haben soll. Vor Gericht leugnete der Angeklagte, der Kommunistischen Partei anzugehören und Flugblätter verteilt zu haben. Polizeikommissar Czabanski sagte aus, daß Hochmann politisch nicht verdächtigt wurde und auch nicht unter polizeilicher Aufsicht stand. Das Gericht sprach den Angeklagten, der bereits 8 Monate unschuldig im Gefängnis gesessen hatte, frei. Der Vater war über den Freispruch seines Sohnes so erfreut, daß er ihn umarmte und in der Aufregung den Hut auf den Kopf setzte. Doch hier näherte sich der Gerichtsdiener. Er zeigte Hochmann-Vater an und der Vorsitzende des Gerichts verurteilte ihn wegen Mißachtung des Gerichts zu einer Geldstrafe von 25 Zloty. (p)



Ein Wolkenkratzer in Berlin.

Die Ausnützung der Bodenfläche in den Großstädten beeinflußt immer mehr die Architektur. Wenn man sich früher mit schmucken einstöckigen Gebäuden begnügte, so begann man seit dem Jahre 1875 mit den Bau von großen Mietskasernen. Als in Amerika die ersten Wolkenkratzer erbaut wurden, da staunte man in Europa darüber. Heute ist Europa so weit, daß es Amerika nachahmt. Gerade nach dem Kriege ist man dazu geschritten, mächtige Gebäude zu errichten.

In Berlin sind schon mehrere Riesenbauten entstanden. Unser Bild zeigt den Entwurf eines Wolkenkratzers, mit dessen Bau demnächst in Berlin begonnen werden soll. Im Gegensatz zu den amerikanischen Wolkenkratzern ist dieser von schöner architektonischer Wirkung.

Die Finanznot in der Krankenkasse.

Die Angestellten fordern ihre Gehälter. — Die Lodzer Krankenhäuser sind überfüllt. — Geldunterstützungen an Kranke werden 39 Wochen hindurch gewährt, ärztliche Hilfe ein volles Jahr.

In der gestrigen Verwaltungssitzung der Krankenkasse wurde die Direktion interpelliert, wann die Aerzte, Beamten usw. ihre Gehälter erhalten werden. Herr Direktor Dr. Arct teilte mit, daß die Regierungsbehörden versprochen haben, eine Teil der der Kasse schuldenden Beträge in den nächsten Tagen einzuzahlen. Bis jetzt sind jedoch keine Gelder eingeflossen, doch hofft der Direktor, daß die Kasse in der nächsten Woche die rückständigen Gehälter ganz oder teilweise auszahlen wird.

Der Vorsitzende teilte mit, daß der Direktor des Bezirksverbandes der Krankenkassen der Wojewodschaft Krakau sich an die Lodzer Krankenkasse mit dem Vorschlag gewandt babe, in den Anstalten der Lodzer Kasse für die Krankenkassen in Kleinpolen Medikamente herzustellen, da auf der Ausstellung der Krankenkassen in Warschau die Medikamente der Lodzer Kasse Anerkennung fanden. Auch die Kassen im Posenschen und Pommerellischen wollen sich anschließen. Es wurde beschlossen, das Angebot anzunehmen.

Die Chauffeure der Kasse wandten sich an die Verwaltung mit der Forderung der Erhöhung der Löhne um 50 Prozent. Beschlossen wurde, mit den Chauffeuren eine Konferenz abzuhalten und ihnen mitzuteilen, daß die Forderungen in der gegenwärtigen Zeit unannehmbar sind.

Der Leiter des Gesundheitsamtes der Wojewodschaft, Dr. Skalski, teilte der Kasse mit, daß alle Lodzer Krankenhäuser überfüllt sind und, daß die Kasse somit keine Kranken in die Spitäler unterbringen kann, mit Ausnahme ganz besonders dringender Fälle. Eine entsprechende Anweisung müßte den Leitern der Kassenabteilungen erteilt werden.

Angesichts dessen, daß die Kasse bereits drei Jahre besteht, erinnerte die Aufsichtsbehörde daran, daß die Geldunterstützungen in Krankheitsfällen von nun ab 39 Wochen lang gezahlt werden müssen, die ärztliche Hilfe dagegen ein volles Jahr lang vom Tage der Erkrankung an.

Im Zusammenhang damit, vergrößern sich die Ausgaben der Kasse um ein ganz Bedeutendes. Die Verwaltung wird daher beschließen müssen, die ärztliche außergewöhnliche Hilfeleistung, wie die Heilung in Luftheilorten usw. zu verringern oder ganz abzuschaffen.

Es wurde beschlossen, diese Angelegenheit in der nächsten Sitzung eingehend zu besprechen, um Mittel ausfindig zu machen, die neuen Mehrausgaben zu decken.

Festgenommener Dieb und Hehler. Aus dem Lebensmittelgeschäft von Adolf Strauch, Koscielna Nr. 1, wurden systematisch Konserven gestohlen. Eine Untersuchung ergab, daß der Dieb ein Josek Mazelsch ist, der über dem Laden Strauchs eine Tapeziererwerkstatt besitzt. M. riß Fußbodenbretter auf und verübte dadurch die Diebstähle. Festgenommen wurde die Rywka Rosental, Lutomierska 9, und der Moszek Frydman, Zgierska 36, die die gestohlenen Konserven von M. abkauften. Mazelsch selbst ist geflohen und wird steckbrieflich verfolgt. (b)

Vereine.

Chr. Commisverein z. g. U. in Lodz, All. Kosciuszki 21. Am vorigen Donnerstag, den 29. Oktober, hielt Herr Privatlehrer Hans Freudenthal seinen Vortrag über das Thema: „Sterne und Welten". Nach einer Uebersicht über die Entwicklung der astronomischen Wissenschaft wurde die Bewegung der Planeten der einzelnen Systeme um ihre Sonne, die Größenverhältnisse der Weltkörper unseres Systems und die Bewegung um eine Zentralsonne erklärt. Hieran schloß sich eine anschauliche Erläuterung des Begriffes Welt an den Bildern Welt des Wassertropfens, des Atoms usw. Der Redner verstand es, seine Zuhörer in steter Spannung zu halten und es wäre nur zu wünschen, wenn die Vorträge im Chr. Commisverein auch weiterhin die entsprechende Unterstützung finden würden.

Diesen Donnerstag, den 5. November, punkt 9 Uhr abends, wird Herr Sigismund Hayn den Schluß seines Vortrages über das Thema „Kritik der Philosophie der Affophilen" halten. Im Anschluß daran wird Herr Vizepräses Otto Toegel einen zweiten Vortrag über Poesie halten. Auf diese beiden interessanten Vorträge weisen wir schon heute im empfehlenden Sinne hin. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird höflichst ersucht

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

In Sachen der Vorwürfe gegen den Leiter der Abrechnungsabteilung der Krankenkasse.

An die
Schriftleitung der „Lodzer Volkszeitung"
hier.

Im Zusammenhange mit den Artikeln in einigen hiesigen Blättern, die den guten Namen des Leiters der Abrechnungsabteilung der Krankenkasse der Stadt Lodz, Kendra, in Frage stellen, bitten wir um die Aufnahme der Abschrift des nachstehenden an die Verwaltung der Krankenkasse gerichteten Briefes.

Hochachtungsvoll
Die Beamten der Abrechnungsabteilung
der Krankenkasse der Stadt Lodz.

Der Brief lautet:

An die Verwaltung der Krankenkasse
in Lodz.

Wir endesunterzeichneten Beamten der Abrechnungsabteilung sehen uns im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit veranlaßt, im Zusammenhange mit der Amtssuspendierung unseres Leiters, des Herrn Kendra, und der ihm vorgeworfenen angeblichen Mißbräuche, gestützt auf die dreijährige Zusammenarbeit mit ihm folgendes zu erklären:

Wir arbeiten mit Herrn Kendra zusammen und hatten die Möglichkeit, seine Tätigkeit kennenzulernen. Auf dieser Grundlage garantieren wir für seine Ehrlichkeit in der Arbeit.

Für jeden von uns war es klar, daß die Tätigkeit des Herrn Kendra von dem Willen geleitet wurde, die der Kasse gehörenden Beiträge intensiv einzuziehen und die Verpflichtungen genau und ehrlich zu erfüllen.

Gleichzeitig stellen wir fest, daß die Herrn Kendra gemachten Vorwürfe in manchen Tagesblättern gemeine Lügen sind und keinesfalls ethischen Motiven entstammen. Im günstigsten Falle ist dies eine Unkenntnis der Sachlage, die sich auf Aussagen der Kasse feindlich gegenüberstehender Personen stützt, denn: Herr Kendra hatte mit niemanden von uns Lizitationsmachenschaften getrieben und hatte, wenn er uns zu Lizitationen schickte, nie seinen persönlichen Vorteil, sondern nur den Vorteil der Kasse im Auge.

Es folgen 54 Unterschriften der Beamten der Abrechnungsabteilung der Kasse.



Ein interessanter Moment von den leichtathletischen Uebungen in Oesterreich. — Haderer bei dem Weitsprung.

Kurze Nachrichten.

Benesch kommt nach Berlin. Nach dem neuen „Wiener Tageblatt" verlautet in diplomatischen Kreisen, daß der tschechoslowakische Minister des Auswärtigen Dr. Benesch in nächster Zeit in Berlin dem Minister des Auswärtigen Dr. Stresemann einen offiziellen Besuch abstatten wird.

In Leningrad wurde eine Militärspionage entdeckt, welche der Generalstab eines Randstaates unter Führung einer Großmacht organisiert haben soll. Die Verschwörer sollten Brücken im Leningrader Militärbezirk sprengen. — Zum Rektor der in Moskau im Dezember zu eröffnenden chinesischen Hochschule wurde Radek ernannt.

Die englische Militärkommission in Wiesbaden. Die englische Offizierskommission, die die Uebersiedlung der englischen Besatzungstruppen vorbereiten soll, ist in Wiesbaden eingetroffen.

Sieg der englischen Arbeitspartei. Die Gemeindewahlen von London brachten der Labour Party einen großen Erfolg. In der Stadt selbt erzielten sie 32 Mandate, im Stadtkreise 48.

Rücktritt des lettischen Staatspräsidenten. Sogleich nach dem Zusammentritt des neuen lettischen Parlaments wird der Staatspräsident Tschakse von seinem Amt zurücktreten. Die Neuwahl eines Staatspräsidenten wird dann in einer der ersten Plenarsitzungen des Parlaments erfolgen. Die gesamte lettische Regierung wird noch vor Eröffnung der Session ihre Dimission geben, voraussichtlich aber vom Staatspräsidenten mit der vorläufigen Weiterführung der Geschäfte beauftragt werden.

Das Sterben der Zeitungen. In Berlin hat die „Welt am Abend" mit dem 31. Oktober ihr Erscheinen eingestellt. Die „Welt am Abend", die sich rasch zu einem Blatte von Bedeutung entwickelt hatte, konnte gegen die anwachsende wirtschaftliche Not auf die Dauer nicht ankämpfen. Das gleiche Schicksal ereilte die „Rote Fahne" in Wien.

Das Urteil gegen die Mörder in der Kohn-Mühle von Trebitsch

Die Angeklagten Josef Fejta sowie die beiden Dvoraczek wurden des meuchlerischen Raubmordes an den Policky sowie der Diebstahlsteilnahme und des Raubes schuldig erkannt und zu lebenslänglichem schweren Kerker, verschärft mit Dunkelhaft, hartem Lager und Fasten am Tage der Tat, verurteilt. Johan Fejta erhielt wegen Teilnahme am Raube 10 Monate schweren Kerkers. Die übrigen Angeklagten wurden von der Teilnahme an den Morden freigesprochen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppe Lodz-Zentrum.

Am Montag, den 9. d. M., um 7 Uhr abends, findet im Saale in der Andrzejastraße 17 eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe statt. Die Tagesordnung umfaßt: 1) Bericht der Sejmabgeordneten, 2) Bericht der Stadtverordnetenfraktion, 3) Bericht der Vertreter in der Krankenkasse, 4) Tätigkeitsbericht des Vorstandes, 5) Kassenbericht, 6) Bericht der Revisionskommission, 7) Bericht des Bibliothekvorstandes, 8) Allgemeines.

Angesichts der Wichtigkeit der Tagesordnung werden alle Mitglieder aufgefordert, an der Versammlung teilzunehmen. Die Mitgliedsbücher sind mitzubringen und beim Eingang vorzuzeigen.

Der Vorstand.

Achtung, Sänger!

Sonnabend, den 7. November, um 6 Uhr abends, findet die ordentliche Monatssitzung statt. Das Erscheinen der aktiven und passiven Mitglieder ist unbedingt erforderlich. Der Vorstand.

Warschauer Börse.

	2. November	3. November
Belgien	27.36	—.—
London	29.17	29.20
Neuyork	6.—	6.03
Paris	25.17	24.91
Prag	17.84	17.87
Zürich	115.97	116.19
Wien	84.81	84.96
Italien	23.80	23.83

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 3. November wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	28.85
Zürich	85.50
Berlin	69.20—69.90
Auszahlung auf Warschau	69.22—69.58
Kattowitz	69.22—69.58
Posen	69.17—69.53
Danzig	87.02—87.33
Wien, Checks	117.00—117.50
Banknoten	117.30—118.30
Prag	560.00

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer Straße 109.

Gewerkschaftlicher Kampf gegen Krieg und Militarismus.

Der im September d. J. in Breslau abgehaltene deutsche Gewerkschaftskongreß hat unter andern einen wichtigen Beschluß gefaßt, der sämtliche Gewerkschaften verpflichtet, im Falle eines Kriegsausbruches die Herstellung von Waffen und Munition und den Durchtransport von Truppen und Kriegsmaterial mit allen Mitteln zu verhindern.

Diese Entschließung, die einstimmig erfolgte, schließt sich eng an das Programm an, das der internationale Gewerkschaftskongreß in Wien zur Bekämpfung von Krieg und Kriegsgefahr aufgestellt hat. Es dürfte wünschenswert sein, daß auch die Gewerkschaftskongresse in andern Ländern sich mit dieser für die Arbeiterschaft so wichtigen Angelegenheit beschäftigen und den Willen betonen, dem Wiener internationalen Beschluß entsprechend zu handeln. Der Wiener Beschluß hatte folgenden Wortlaut:

„Der vom 2. bis 6. Juni 1924 in Wien tagende internationale Gewerkschaftskongreß bestätigt die früheren Resolutionen gegen Krieg und Militarismus und erinnert die national und international organisierte Arbeiterklasse an ihre Pflicht, sich dem Krieg entschieden zu widersetzen: durch Stillegung der Waffen- und Munitionsindustrie sowie des Transports von Kriegsmaterial, den wirtschaftlichen Boykott und den internationalen Generalstreik.

Der Kongreß erklärt, daß es Pflicht der Gewerkschaftsorganisation aller Länder ist, durch eine unausgesetzte Propaganda für die Beseitigung des Völkerhasses zu arbeiten und auf eine neue Organisation der Völkerbeziehungen hinzuwirken, die sich auf gegenseitige internationale Hilfe, auf Anwendung des internationalen Rechtes und des obligatorischen Schiedsgerichts gründet.

In der Erkenntnis, daß das allgemeine Wohl der Völker nur gesichert werden kann durch eine allgemeine Abrüstung, erklärt der Kongreß als dringend notwendig:

1. Durchführung einer Kontrolle für die Waffen- und Munitionsindustrie sowie den Handel mit Kriegsmaterial.

2. Einberufung einer internationalen Konferenz zwecks Unterdrückung der privaten Herstellung von Kriegsmaterial und Herbeiführung eines allgemeinen Verbots der Fabrikation und des Handels für alle Arten von Kriegsmaterial.

Der Kongreß beauftragt das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes, seine auf die Erziehung der Massen, namentlich der arbeitenden Jugend und der Frauen, auf die Stärkung der für den Frieden arbeitenden Kräfte der Welt gerichteten Bestrebungen fortzusetzen."

Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbüros ist zur Zeit damit beschäftigt, in Verbindung mit den Internationalen Berufssekretariaten der Bergarbeiter, Fabrikarbeiter, Metallarbeiter und Transportarbeiter festzustellen, in welcher Weise die Wiener Beschlüsse am besten zur Durchführung gebracht werden können. I.G.B.

Aus dem Reiche.

Bromberg. Zum Tode verurteilt. Vor der Strafkammer wurde gegen den Maschinisten Jan Krzyzanski wegen Ermordung des Polizeibeamten Tomaszewski in Znin verhandelt. Nach mehrstündiger Verhandlung wurde der Angeklagte wegen Mordes zum Tode verurteilt. Krzyzanski war von der Strafkammer in Konitz wegen Straßenraubs zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden und saß die Strafe in Graudenz ab. Im November 1923 gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu entfliehen. Er hielt sich einige Zeit darauf in Bromberg bei seiner verheirateten Schwester Pankau verborgen, und begab sich darauf nach Schubin zu der Mutter eines seiner Kollegen, wo es ihm gelang, sich auf den Namen dieses Kollegen, falsche Ausweispapiere zu beschaffen. Auf seiner Rückkehr nach dem Posenschen und auf dem Wege nach Znin begegnete er am 24. Oktober v. J. mehreren Personen, darunter einem Manne namens Koschmider, der mehrere Brote trug. Diesen hielt er an und forderte von ihm einen Zloty. Wahrscheinlich hätte er Koschmider beraubt, es kamen aber inzwischen zwei Frauen, die einen Handwagen fuhren, daher und Krzyzanski ging weiter. Eine Frau erstattete über den Vorfall einem ihr begegnenden Polizisten Anzeige und dieser brachte nun den Krzyzanski in Znin auf die Polizeiwache. Dort wurde er von dem Polizeibeamten Tomaszewski verhört und gleichzeitig auch die Frau, die die Anzeige erstattet hatte. Während der Vernehmung der letzteren zog der Angeklagte plötzlich einen Revolver und gab auf den Tomaszewski einen Schuß ab. Der Getroffene ergriff nun den Krzyzanski an der Hand, worauf der letztere noch einmal die Waffe gegen Tomaszewski richtete und ihn über den Haufen schoß. Im Sturz erfaßte der sterbende Tomaszewski den Krzyzanski am Bein, dieser hatte aber inzwischen die Tür erreicht und schleppte den Sterbenden weiter mit sich bis zur Hälfte der Treppe. Dort gelang es ihm, sich von T. zu befreien und zu entkommen. Kurze Zeit darauf wurde er aber von den verfolgenden Polizisten in einem Gebüsch in der Nähe aufgefunden und verhaftet.

Dirschau. Eisenbahnunglück. In der Nähe der Station stieß der aus Posen kommende Zug mit einem manövrierenden Güterzug zusammen, wobei einige Waggons entgleisten. Der Sachschaden ist bedeutend. Zum Glück sind jedoch keine Menschenleben zu beklagen.

Tschenstochau. Auch bei Fürsten werden Versteigerungen vorgenommen. Auf dem Gute Konszyn des Fürsten Lubomirski wurde dieser Tage für nichtbezahlte Steuern eine Versteigerung prächtiger Saloneinrichtungen, Billardsäle, Flinten, Wagen, lebenden Inventars, Roggen und Kartoffeln vorgenommen.

Die Mühle des Herrn Grabski vermahlt nun auch die ganz Oberen.

— Ein Anschlag auf General Szeptycki. Am Sonntag wurde auf den Eisenbahnzug, in dem General Szeptycki fuhr, ein Anschlag ausgeführt. Als der Zug an der Station Muszkow angelangt ist, gaben bisher unermittelte Attentäter drei Revolverschüsse auf das Abteil der 1. Klasse ab, in dem sich General Szeptycki befand. Die Kugeln verfehlten ihr Ziel. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Bialystok. Ein Polizeiagent erschießt einen Unschuldigen. Zwischen den angetrunkenen Freunden Romuald Gilewski und Antoni Biernacki kam es zu einem Streit, der in eine Rauferei ausartete. Der zufällig vorübergehende Polizeiagent Buraziewicz zog den Revolver und forderte von den Raufenden, daß sie die Hände hoch heben sollen. Als die beiden den auf sich gerichteten Revolver sahen, ergriffen sie die Flucht. Der Agent machte von seiner Waffe Gebrauch und streckte Gilewski nieder. Der Agent wurde verhaftet.

Aus Welt und Leben.

Tauben im Propeller. Vor einiger Zeit hat sich auf dem Londoner Flugplatz von Croydon, wie der „Manchester Guardian" meldet, ein eigenartiger Unfall ereignet. Das Pariser Verkehrsflugzeug war gerade aufgestiegen, als ein Taubenschwarm auf das Flugzeug losflog, und zwar direkt in den Propeller hinein. Gewöhnlich meiden Vögel Flugmaschinen. Um so erstaunter war der Führer, daß die Tauben auf die Maschine zuflogen und sogar heil und unbeschadet durch den surrenden Propeller kamen. Aber nur scheinbar. Denn gleich hinter dem Flugbahnhof Croydon wurden etwa dreißig tote Tauben aufgesammelt. Der Aeroplan erlitt keinen Schaden.

Ein gehobener Goldschatz. Ein japanischer Abenteurer Kataoka hat aus dem japanischen Handelsdampfer „Yasaka Maru", der während des Weltkrieges vom deutschen Kriegsschiff „Emden" in der Nähe von Port Said am Suezkanal versenkt wurde, Goldbarren im Werte von zwei Millionen Mark geborgen. Nach Verständigung mit der Versicherungsgesellschaft darf Kataoka 80 Prozent des gesamten Goldschatzes für sich behalten. Nachdem der Schatzsucher den Ort gefunden hatte, wo das Schiff gesunken ist, wurden die Goldbarren in 20tägiger Bergungsarbeit ans Licht gefördert. Die Goldbarren waren in Säcken und Kisten verpackt gewesen. Manche Kisten waren etwas gebrochen und die Säcke verfault wie Leim, aber die Barren waren unversehrt. Außer Kataoka waren zwei Ingenieure und ein Taucher, lauter Japaner, an der Arbeit. Ein Taucher ist dabei an der Tauchkrankheit gestorben. An den Erfolg dieser Arbeit hatte zuerst niemand glauben wollen.

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(59. Fortsetzung.)

V.

S. Woolf fuhr mit der gleichen Würde wie früher in seinem fünfzig-pferdekräftigen Wagen den Broadway entlang. Er erschien wie sonst Punkt elf Uhr im Klub zum Poker und trank seine Tasse Kaffe. Er wußte recht wohl, daß nichts die Welt argwöhnischer macht als eine Aenderung der Lebensführung, und so spielte er nach außen hin seine Rolle in allen Einzelheiten weiter.

Aber er war nicht mehr der alte. S. Woolf hatte seine Sorgen, die er ganz allein tragen mußte. Das war nicht leicht! Es genügte ihm nicht mehr, zur Erholung mit einer seiner Nichten und Göttinnen zu Abend zu speisen. Seine überreizten Nerven brauchten Orgien, Exzesse, Zigeunermusik und Tänzerinnen zur Betäubung. Nachts, wenn er zuckend vor Uebermüdung auf dem Bett lag, brannte sein Hirn lichterloh. Es kam dahin, daß er sich Abend für Abend an schwerem Wein berauschte, um Schlaf zu finden.

S. Woolf war ein guter Haushalter. Sein enormes Einkommen genügte vollkommen zur Deckung seiner Extravaganzen. Das war es nicht. Aber er war vor zwei Jahren in einen Mahlstrom ganz anderer Art geraten und trotz seinen gewaltigen Schwimmstößen, mit denen er wieder das glatte Wasser zu erreichen suchte, trieb er Monat für Monat dem kreisenden Strudel näher.

S. Woolfs zottiger Büffelschädel hatte einen napoleonischen Gedanken ausgebrütet. Er hatte mit diesem Gedanken gespielt, er war verliebt um ihn herumgeschlichen. Er hatte ihn gepflegt und großgefüttert. Zu seinem Vergnügen, in seinen Mußestunden. Der Gedanke war gewachsen wie der Dschinn aus der Flasche, die der arabische Fischer fand, ein Phantom aus Rauch. S. Woolf konnte ihm befehlen, wieder in die Flasche zurückzukriechen und ihn in der Westentasche mit sich tragen. Aber eines Tages sagte der Dschinn: „Stopp!" Der Dschinn hatte sich ausgewachsen zur normalen Größe, er stand da wie ein Wolkenkratzer, blitzte mit den Augen und donnerte und wollte nicht mehr in die Flasche zurück.

S. Woolf mußte sich entscheiden!

S. Woolf pfiff auf Geld. Die kläglichen Zeiten waren längst vorüber, da ihm das Geld an sich etwas bedeutete. Er konnte es aus dem Schmutz der Straße schöpfen, aus der Luft, es lag in seinem Hirn zu Millionen angehäuft und er brauchte es nur herauszuschlagen. Ohne Namen, ohne einen Pfennig in der Tasche, verpflichtete er sich, in einem Jahr ein Vermögen zu schaffen. Das Geld war nichts! Nur Mittel zum Zweck. S. Woolf war ein Trabant, der um Allan kreiste. Er wollte ein Mittelpunkt werden, um den die andern kreisten! Das Ziel war erhaben, würdig, und S. Woolf entschied sich.

Weshalb sollte er nicht dasselbe tun, was all die andern getan hatten, diese Lloyds und Großmächte ringsum? Es war nichts anderes, es war genau das gleiche, was der junge Wolfsohn vor zwanzig Jahren getan hatte, als er alles auf eine Karte setzte, sich elegant kleidete, dreißig Mark in sein Gebiß steckte und nach England abdampfte. Es war sein Gesetz, das ihm eingeborene Gesetz, das ihn zwang, in bestimmten Perioden gleich zu handeln.

Sein Plan war fertig, eingraviert in seinen Schädel, haarscharf, unsichtbar für andere Menschen. In zehn Jahren würde es eine neue Großmacht geben, die Großmacht S. Woolf. In zehn Jahren würde die Großmacht S. Woolf den Tunnel annektieren.

Und S. Woolf machte sich ans Werk.

Er tat, was Tausende vor ihm taten, niemals aber tat es jemand in seinem ungeheuren Maßstab! Er ging nicht auf ein Vermögen. Er hatte berechnet, daß er fünfzig Millionen Dollar für seinen Plan nötig hatte. Und so ging er auf fünfzig Millionen Dollar. Er handelte kühn, kalt, von Gewissensbissen und Vorurteilen verschont.

Er spekulierte auf eigene Rechnung, obgleich sein Vertrag ihm das ausdrücklich untersagte. Nun, sein Vertrag war ein Stück Papier, tot und nichtig, und diese Bedingung war gerade von jenen andern Großmächten eingefügt worden, um ihm die Hände zu binden. Er kümmerte sich nicht darum. Er kaufte die gesamte Baumwolle Südfloridas und verkaufte sie eine Woche später und verdiente zwei Millionen Dollar. Mit dem Syndikat im Rücken machte S. Woolf seine Geschäfte, ohne daß er einen Dollar des Syndikats dazu benötigte. In einem Jahre brachte er fünf Millionen Dollar auf seine Seite. Mit diesen fünf Millionen ging er in geschlossener Reihe auf den westindischen Tabak los. Aber ein Zyklon zerstörte die Tabakkulturen und die fünf Millionen waren bis auf ein Bataillon von Krüppeln aufgerieben. S. Woolf gab den Kampf nicht auf. Er versuchte es wieder mit der Baumwolle und siehe da, die Baumwolle blieb ihm treu. Er gewann. Er geriet in eine Gewinnserie, gewann immerzu und lieferte erstklassige Schlachten. Dann aber fiel er unerwartet in einen Hinterhalt. Das Kupfer schlug ihn, das er umzingelt hatte. Es waren unbekannte Kupfervorräte da, die ihm in den Rücken fielen und ihn total aufrieben. Er verlor viel Blut und war gezwungen, eine Anleihe bei den Reserven des Syndykats zu machen. Der Strudel hatte ihn erfaßt. S. Woolf pumpte sich die Brust voller Luft und stach in See — aber der Strudel saugte. S. Woolf schwamm großartig, aber er kam nicht von der Stelle. Blickte er zurück, so mußte er konstatieren, daß er Terrain zugesetzt hatte. S. Woolf schwamm verzweifelt und schwor sich, wenn er wieder ins glatte Wasser käme, vorläufig Luft schöpfen und sich von weiteren Abenteuern fernhalten zu wollen.

Das waren S. Woolfs Sorgen, die ihm niemand abnehmen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Frauen

Das Schicksalsjahr der Ehe.

Man hat schon oft danach gefragt, welches wohl die „kritischste Zeit“ in der Ehe sei, und gewöhnlich hält man dafür das erste Jahr, weil in diesem die beiden jungen Eheleute sich miteinander einleben müssen und die verschiedenen Unstimmigkeiten oder Gegensätze in ihren Gewohnheiten und ihrem Charakter ans Licht treten. Aber diese Zwistigkeiten des ersten Ehejahrs sind doch meist nur vorübergehende Plänkeleien; die heraufziehenden Wolken werden rasch von dem Sonnenschein der ersten Liebe wieder vertrieben, und der Bestand der Ehe ist nicht ernstlich gefährdet. Die eigentlichen Kämpfe, bei denen es um Sein oder Nichtsein der Häuslichkeit geht, beginnen erst viel später. Eine Dame der englischen Gesellschaft, Lady Ford, nennt das siebente Jahr das „Schicksalsjahr der Ehe“. „In diesem Jahr“, so schreibt sie, „findet der Samen des Unfriedens, der oft jahrelang ruhte, gewöhnlich fruchtbaren Boden. Die Ursachen sind in den meisten Fällen letzten Endes finanzieller Natur, wenn die Auswirkungen auch nicht so indirekt sind. Wenn die Rechnungen zur Tür hineinfliegen, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus. Als man sich heiratete, da schien das Einkommen für die beiden so reichlich; aber nach sieben Jahren ist es infolge des Familienzuwachses recht knapp geworden. Dienstboten, die man nehmen muß, Aerzte, notwendige Anschaffungen, mit denen man nicht gerechnet hat — all das macht das Auskommen immer schwieriger. Besondere Ausgaben, besonders Krankheit, bringen das Budget in Unordnung. Man muß sparen und immer mehr sparen, und das ist mit der Zeit so unangenehm und verstimmt.

Wenn beide Eheleute ihren guten Willen zeigen, dann geht es noch. Aber wie oft spart der eine und der andere gibt aus. Dann gibt es schlimme Szenen über den neuen Hut oder das neue Kleid, das die Frau sich gekauft hat, und über das Bier und die Zigarren, von denen der Mann nicht lassen will. Da denken beide daran, wie bequemer und angenehmer man lebe, als man noch allein stand. Die Zeit vor sieben Jahren erscheint plötzlich als ein Paradies, nach dem man sich zurücksehnt. Solche Vergleiche sind gefährlich, besonders wenn es auf beiden Seiten an Liebe und Aufopferung fehlt, wenn die Charaktere sich in dieser schweren Zeit nicht bewähren, wenn Abneigung und Widerwillen aufkeimen. Schlechte Wirtschaft ist in vielen Fällen der Grund für den Schiffbruch einer Ehe, der nach längerer Zeit eintritt. Wenn der Mann und die Frau nicht auf alle unnötigen Ausgaben verzichten können, dann herrscht eine beständige Reibung. Die Romantik der jungen Liebe ist nach sieben Jahren verschwunden, und die harte Wirklichkeit zeigt ihr starres und steinernes Gesicht, dem beide Eheleute in festem Zusammenhalten mit ruhigem Gemüt ins Auge sehen müssen, um das „Schicksalsjahr“ zu überwinden.“

Die neue Nobelpreisträgerin.

Der Nobelpreis 1925 für Literatur ist der norwegischen Dichterin Sigrid Undset zuerkannt worden. Sie ist die Tochter eines berühmten Archäologen und steht heute im vierzigsten Lebensjahr. 1899 bis 1909 war sie kaufmännische Angestellte. Ihr Wohnsitz ist Lillehammer, wo sie als Frau des Malers Svarstad lebt. Bekannt wurde sie durch den Roman „Jenny“, der 1911 erschien und auch ins Deutsche übersetzt wurde. Ferner hat sie noch fünf bis sechs andere Bücher geschrieben, teils Romane, teils Geschichten aus der Gegenwart, die alle vorwiegend Frauenschicksale behandeln. 1920 erschien der erste Teil des großen Romans „Kristin Lavranstochter“, dessen erster Band jetzt von J. Sandmeier ins Deutsche übertragen wurde. Die beiden anderen Bände sollen (ebenfalls bei Rütten und Löning) 1926 erscheinen. Dieser Roman, der im norwegischen Mittelalter spielt, verschaffte der Verfasserin in Norwegen den Rang unmittelbar neben Knud Hamsun. Er ist ins Englische, Holländische und alle nordischen Sprachen übersetzt. Die drei Teile tragen die Titel: „Der Kranz“, „Die Frau“, „Das Kreuz“. In Norwegen sind bereits 200 000 Exemplare des Romans verkauft.

Eine Frauenliste erhält die Mehrheit bei einer Gemeindewahl.

In dem kleinen zu Oldenburg gehörenden ehemaligen Fürstentum Birkenfeld in der Rheinprovinz fanden am Sonntag Gemeindewahlen statt, bei denen die Sozialdemokratie überall einen starken Erfolg erzielen konnte. Ein recht amüsantes Wahlergebnis gab es in dem kleinen Ort Hoppstädten. Dort standen vier Vorschläge zur Wahl, von denen einer nur weibliche Kandidaten aufwies. Mit Fuhrwerken und Autos wurde für diese Liste eine besonders rege Schlepptätigkeit entfaltet und alle öffentlichen Werbemittel in Anspruch genommen. Der Erfolg blieb nicht aus. Von den drei Wahlvorschlägen der Männer kamen nur die drei Spitzenkandidaten durch, während die Frauen sechs Mandate und damit die Zweidrittel-Majorität im Gemeinderat erhielten. Sie dürften auch zahlreiche Männerstimmen erhalten haben, die aber zum Teil als Ulk abgegeben wurden.

Ein Verführungsskandal.

England hat einen Skandalprozeß: Der 65jährige Millionär Morris und seine Haushälterin Roberts sind wegen wiederholter Verführung Minderjähriger angeklagt. Bereits am ersten Verhandlungstag vor dem Polizeigericht, das die Voruntersuchung führt, wurden annähernd ein Dutzend 15jähriger Mädchen vernommen, die alle bekundeten, daß der Millionär sie durch eine Annonce in der „Times“ als Dienstmädchen gewonnen habe. Die Antworten auf diese Annonce seien an eine Deckadresse einer russischen Putzmacherin gegangen. Bei geeigneten Antworten seien Morris und seine Haushälterin in einem Rolls-Royce bei den Eltern der Mädchen vorgefahren und hätten den Dienstvertrag abgeschlossen. Meist nach 48 Stunden ist Morris in das Schlafzimmer des betreffenden Mädchens eingedrungen und hat es verführt. Nach etwa vierzehn Tagen wurde das Mädchen dann von der Haushälterin entlassen. Da es sich durchweg um Mädchen aus anständigen Familien handelte, kam es nur in ganz wenig Fällen zu schüchternen Beschwerden bei der Polizei oder dem Geistlichen. Uebrigens schreckte die Haushälterin Roberts nicht davor zurück, ihre 15jährige Schwester ihrem Arbeitgeber zuzuführen.

Der Fuß der Chinesin.

Um den Fuß klein zu erhalten, wird er bekanntlich von Jugend auf durch Schnüren am Wachsen gehindert. Schließlich erhält er diese „schöne“ Form.

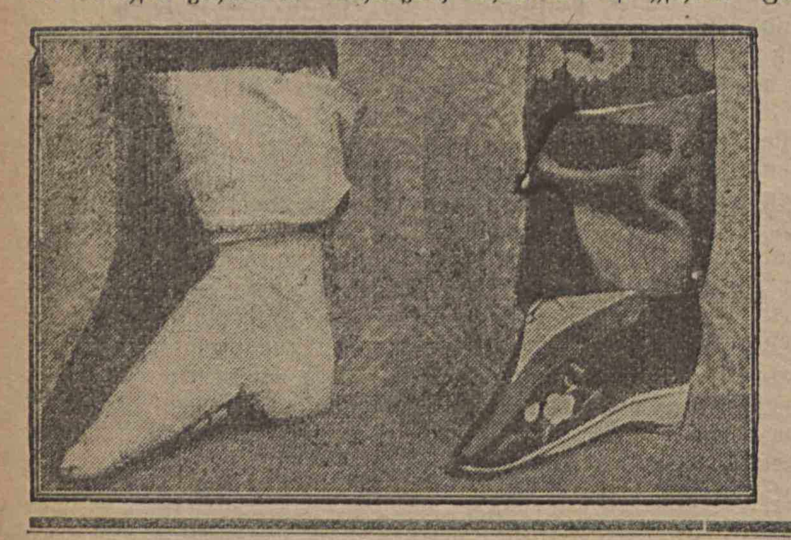




Bild rechts:

Verrücktheiten der Frauenmode.

Strumpfbänder mit Pelzbesatz unterhalb des Knies. Man versucht dies schön zu nennen.

Und dennoch ...

Roman von **Hans Reis.**

(Nachdruck verboten.)

(43. Fortsetzung.)

Wenn wenigstens noch Steffie dagewesen wäre! Aber die war längst verheiratet und nur ihre Briefe erzählten von ihrem Glück und von dem netten, gemütlichen Verkehr, den sie in dem schönen Bonn gefunden hatten. Ja, Steffie, die hatte es gut!

Daß sie selbst viel Schuld trug an ihrem ungemütlichen Leben, das machte sich Ruth nicht klar.

Stundenlang lag sie auf der Chaiselongue, die Arme unter dem Kopf verschränkt und träumte mit offenen Augen. Oft wieder las sie bis tief in die Nacht hinein, bis ihr vor Müdigkeit die Augen zufielen. Oder sie begann auch eine jener tändelnden Handarbeiten, die ebensogut hätten unterbleiben können. Nach kurzer Zeit warf sie sie unlustig wieder fort.

Da ihr Mann nur höchst selten ein Wort des Tadels für sie fand, ließ sie sich mehr und mehr gehen.

Auch heute war das schöne blonde Haar nur nachlässig aufgesteckt und der helle Einsatz ihres Kleides zeigte Flecke. Sie hätte ihn recht gut erneuern können, denn in den Schneiderstunden, die sie in Koblenz mit den Freundinnen zusammen gehabt hatte, war sie immer eine der Geschicktesten gewesen. Indes wozu? Es hatte ja doch alles keinen Zweck.

Sie ging ans Fenster und sah in den dämmernden Abend hinaus. Draußen schneite es schon seit Stunden. Langsam und unaufhörlich sanken die weißen Flocken zur Erde. Mehr und immer mehr. Es war, als wollten sie alles in ein großes, weißes Grabtuch hüllen. Drüben im Stadtpark bogen die Bäume schon ihre Zweige unter der drückenden Last.

Die junge Frau schauerte leicht zusammen. Es kam ihr vor, als wollten diese vielen, grausamen Flocken sich auch vernichtend auf ihr Leben legen, als wollten sie all seine frischen Triebe und Knospen noch vor der Entfaltung ersticken. Sie war so jung noch, erst im Frühling des Lebens, und doch fühlte sie sich schon so müde, als seien Frühling und Sommer längst verrauscht und schon der Herbst da, ein öder, trauriger Herbst, der einen noch traurigeren Winter verhieß.

Mit einem tiefen Seufzer wandte sie sich wieder ins Zimmer zurück. Wie spät war es denn schon? Mein Gott, kaum vier Uhr und schon so dunkel! Sie mußte die Lampe anzünden. Ihr Mann hatte eine Konferenz und kam wahrscheinlich erst wieder spät am Abend nach Hause. Seit heute morgen hatte sie ihn nicht gesehen. Wenn das Wetter ungünstig war, fuhr sie jetzt mittags nicht mehr in die Stadt, sondern ließ sich von Frau Müller ein einfaches Essen bereiten.

Plötzlich horchte sie auf. Ein heller Freudenschein glitt über ihr Gesicht. Da kam ihr Mann! Sie flog ihm entgegen.

„O Schatz, du bist's! Wie lieb von dir, daß du noch zu deiner kleiner Frau kommst, trotz des abscheulichen Wetters!“

Sorgfältig nahm sie ihm den nassen Mantel ab und legte schmeichelnd seine kalte Hand an ihre warme Wange.

„Die Konferenz ist wohl abgesagt“, sagte sie eifrig, „und du kannst bei mir bleiben? Ach, wär das schön!“

„Nein, mein Liebling, so gut wirds einem armen Schauspieler nicht. Die Konferenz findet statt und zwar in der Privatwohnung des Direktors. Zum Kuckuck, wo habe ich denn die dumme Rolle gelassen?“ Er suchte eifrig in allen Taschen des Ueberziehers. „Aha! Hier. — Es sind aber immerhin noch einige Stunden bis dahin, und da wollte ich doch mal sehen, ob du hier nicht schon ganz eingeschneit bist. Wie geht's dir denn, mein kleines Weib?“

Mit strahlendem Lächeln sah sie ihn an.

„O — wenn du da bist, geht's mir immer gut!“ Und in plötzlich überwallendem Gefühl schlang sie die Arme um seinen Nacken und hielt ihm die Lippen zum Kuß entgegen. Er aber küßte sie nur flüchtig auf die Stirn. Ein mißbilligender Blick flog über ihre etwas saloppe Erscheinung.

„Nächstens wirst du als Nixe einherwandeln, liebste Ruth,“ bemerkte er sarkastisch, „eine Strähne deines Haares hat sich bereits gelöst. Uebrigens — ehe ich es vergesse ... der Knopf, den du mir vor acht Tagen an meinen Ueberzieher nähen wolltest, fehlt immer noch. Du weißt doch, wie verhaßt mir dergleichen Unordnung ist.“

Sie folgte ihm ins Zimmer, während sie sich mit beiden Händen hastig bemühte, den dicken, blonden Knoten im Nacken fester zu stecken.

„Brr, wie kalt!“ Er schüttelte sich ordentlich und warf einen Blick auf das Thermometer. „Natürlich — nur elf Grad. Dabei mußt du dich ja erkälten, Kind. Sag' doch deiner dicken Frau Müller, sie soll doch vor allen Dingen anständig einheizen.“

„Ach Gott, was soll ich denn machen. Sie tut's ja doch nicht,“ klagte sie. „Möchtest du nicht mal mit ihr sprechen?“

„Um Gottes willen, Ruth, verschone mich mit diesen häuslichen Angelegenheiten! Ich habe nachgerade genug in den Kopf zu nehmen, und du bist doch, denke ich, nicht zu überbürdet.“

„Wenn man Frau Müller vielleicht noch etwas Geld zulegen würde — zur Heizung ...“ schlug sie zaghaft vor.

„Damit sie das auch noch einsteckt und doch nicht ihre Schuldigkeit tut. Das hat gar keinen Zweck. Wir leben ohnehin schon über unsere Verhältnisse.“

Die junge Frau warf schmollend die Lippen auf.

„Tu' doch nicht so jämmerlich, Gerhard,“ sagte sie vorwurfsvoll. „Ich habe doch noch von dem Geld von der Tante ...“

(Fortsetzung folgt.